



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Peter Cornelius und die geistigen Strömungen seiner Zeit

Kuhn, Alfred

Berlin, 1921

Cornelius und die Inversion der Nazarener

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47666](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47666)

ihn auf ganz andere Bahnen. Wie stark Overbecks Eindruck auf Cornelius war, kann gar nicht genug betont werden. Aus Orvieto, wohin Cornelius sich im Sommer 1813 zum Studieren zurückgezogen, schrieb er ihm: „Wären alle Gedanken an Dich, liebster brüderlicher Freund, Briefe, Du würdest sie nicht alle lesen können.“ Er rühmt Signorelli dem Lübecker, wegen seiner „reinen liebevollen Kinderseele“, und er spricht ihm von der Schönheit und Lieblichkeit des Paradieses und von der Ironie und dem Hohn, mit dem jener diese Welt behandle, und höchst bezeichnend fährt er ganz nazarenisch fort: „Was mich in der innersten Seele entzückt hat, ist, daß sie [Fra Angelico und Signorelli] wie ich erfahre, innige Freunde waren.“ —

Für Cornelius verschmolz Ethisches und Ästhetisches. Die religiöse Erschütterung, der er durch Overbeck ausgesetzt wurde, wandelte seinen Stil aus einem kochenden, expressiven, in einen bewußt beruhigten, ja man darf sagen, in einen unsinnlichen, entnervten, ausgelagten, entmannten. Im Nazarenerkreis hatte die Geschlechtlichkeit keinen Platz. Einmal machten Overbeck und Pforr zwei weibliche Idealportraits, Sulamith und Maria, nannten sie ihre Bräute und malten ihre Seelen hinein. Nach dem weiblichen Akt wurde nie gezeichnet. Die ganze Erotik des Nazarenerkreises war Männerbundlerotik. Man küßte sich oft, behandelte sich mit zärtlichster Rücksicht, gab sich Kosenamen und schrieb sich innige Liebesbriefe.

Die Nazarener und die Inversion der Männerbünde

Dies konnte auf die Dauer Cornelius nicht fesseln. Zuerst war er fasziniert von der Geschlossenheit der Lebenshaltung dieser jungen Männer. Er verehrte ihr reines Wandeln, hoch über dem Schmutze des Lebens, die Konfliktlosigkeit ihrer religiösen Einstellung. Dann aber brach seine eigene Natur gebieterisch durch. Waren die Klosterbrüder zarte Menschen von geringer Vitalität, geneigt zur Hingabe, zur Schwärmerei, zum religiösen Rausch, zum platonischen Madonnenkultus, durchaus auf ein Gemeinschaftsleben abgestellt, so war die ureigene Natur des Cornelius dem just entgegengesetzt. Vor allem war er ein Mann von stärkster Lebenskraft. Das braucht angesichts

Cornelius und die Inversion der Nazarener

*Cornelius'
Stellung
zum weib-
lichen Ge-
schlecht*

der Faustblätter nicht mehr bewiesen zu werden. Der Rabenstein konnte nur aus überkräftiger, schäumender Sinnlichkeit heraus geschaffen werden. Auch war er alles eher als ein invertierter, erotisch sublimierter Nazarener. Er besaß eine derbe, rheinische Geschlechtlichkeit, die immer wieder durchbrach. Im Juni 1813, wenige Wochen vor jenem Himmelsduft atmenden Brief an Overbeck aus Orvieto, trat er mit der Tochter eines päpstlichen kleinen Beamten in intime Beziehungen. Erst die Drohungen ihrer Brüder, die den Künstler bei einem Stelldichein im Weinberge ihres Vaters überraschten, brachten ihn dazu, das Mädchen, Carolina Grossi, am 3. Februar 1814 zu heiraten. Sechs Wochen später genas sie einer Tochter. Dreimal heiratete Cornelius im Laufe seines Lebens, jedesmal tief unter seinem Stand und seiner Geistesbildung. 1835, nach dem Tode der Obengenannten, die Tochter eines römischen Fleischers, Geltruda Ferratini, und als diese 1859 aus dem Leben gegangen war, lebte er mit Teresa Giampieri, dem Kindermädchen seiner Tochter zusammen und heiratete sie 1861 als ein Achtundsiebzjähriger, wiewohl es in Künstlerkreisen bekannt war, daß sie ein Verhältnis mit einem Bedienten unterhielt. Aber auch diese Ehen haben dem leidenschaftlichen Triebleben des Cornelius nicht genügt. (Akten des Preuß. Geh. Staatsarchives Repert. Nr. 24715). Trotzdem war er kein *homme à femmes*. Im Grunde verachtete er die Frau. Gegen Gregorovius äußerte er sich 1855, niemals habe die Seele eines Weibes auf sein Schaffen Einfluß gehabt. Er sprach von ihrer Inferiorität, die sich schon darin bewiese, daß Gott Adam seinen Geist eingeflüßt, das Weib aber nur anatomisch aus der Rippe des Mannes genommen habe. Nur die Sinnlichkeit ließ er gelten: „der Künstler bedürfe ihrer für seine Schöpfung, wovon sie ein Element sei.“ (Gregorovius Römische Tagebücher 1892 S. 29).

Aus der dünnen Weihrauchatmosphäre des Klosters San Isidoro flüchtete Cornelius wieder zum Faust. Er zeichnete die Szene, wie Valentin in seinem Blute aufgefunden wird, noch recht im Stil der Frankfurter Blätter, den Spaziergang vor dem Tore, mit stärkerer Be-